

Hamburg

VANESSA REIBER

Sieben Jahre hat niemand etwas gemerkt – nachts schlief Harald B. in kleinen Parks, tagsüber versteckte er die wenigen Sachen, die er besaß, im Gebüsch. Wenn er zum „Schnorren“ durch die Mönckebergstraße ging, sah man ihm nicht an, dass er obdachlos war. Das war dem drahtigen Mann wichtig, er schämte sich für seine Lage. In seiner Heimatstadt Nürnberg war die Gefahr zu groß von Freunden oder Bekannten erkannt zu werden, deswegen verließ Harald 1992 die Stadt und kam nach Hamburg. Arbeitslos, heroinabhängig, frisch geschieden und obdachlos: Harald war ganz unten. 200 bis 300 Euro am Tag kosteten die Drogen ihm am Tag. „Um genug Geld für deinen Stoff zu bekommen, gibt es nur drei Möglichkeiten: Du gehst anschaffen, dealst selber oder klast auf Bestellung“, sagt Harald. Er entschied sich für Letzteres und stahl für seine Kunden teure Parfüms. „Natürlich bin ich auch erwischt worden. Nach zwei Stunden auf der Wache, bin ich sofort wieder zu Douglas“, so der 50-Jährige. „Das ist die Droge, man kann nicht mehr klar denken.“

Frei statt ständig benebelt ist Haralds Kopf seit nun schon elf Jahren. „Seit dem 19. Januar 2004 bin ich clean“, erzählt er rund 30 Menschen, die heute an der Stadtführung „Hamburger Nebenschauplätze“ teilnehmen. Stolz schwingt dabei in seiner Stimme mit. 20 Jahre lang habe die Droge sein Leben bestimmt. „Ich muss auch heute noch aufpassen. Wenn ich krank bin, sagt mein Kopf mir, dass ich mir Heroin holen soll, weil das hilft“, erzählt der Stadtführer als er seiner Gruppe den „Drob Inn“ am Hauptbahnhof zeigt. „Da geht man für 20 Minuten rein, bekommt sauberes Besteck und verpasst sich seine mitgebrachte Dosis“, erklärt Harald. Mehrmals die Woche zeigt er Interessierten, welche Plätze im Leben eines Obdachlosen wichtig sind. Veranstalter des zweistündigen Stadtrundgangs ist das Straßenmagazin „Hinz & Kuntz“, das von Obdachlosen verkauft wird. Bevor er Stadtführer wurde, hat auch Harald das Magazin verkauft.

„Zufällig habe ich einen Verkäufer von Hinz & Kuntz angeschnorrt und der hat mir dann von seiner Arbeit erzählt“, so der Nürnberger. „Ich bekam zehn Zeitungen als Startkapital und einen Verkaufplatz an der Langen Reihe zugewiesen. Das beste war, dass niemand nach meiner Vergangenheit fragte.“ Von da an war Harald nicht mehr unsichtbar. Die Verkäufer des Straßenmagazins tragen einen Ausweis von „Hinz & Kuntz“ an ihrer Kleidung. „Jetzt kann jeder sehen, dass du obdachlos bist“, dachte Harald an seinem ersten Tag als Verkäufer. Um sich zu betäuben nahm er wieder Heroin. Trotzdem wollte er weitermachen. Die Verkäufer von Hinz & Kuntz kaufen bei dem Verlag ihre Zeitungen für 90 Cent und dürfen sie für 1,90 Euro weiterverkaufen. Doch als Harald neue Zeitungen holen wollte, sagte man ihm, dass erst nüchtern werden solle. Die goldene Regel bei Hinz & Kuntz: Die Verkäufer dürfen nicht zgedröhnt oder betrunken verkaufen. „Wenn sie dich erwischen, gibt es Sanktionen. Du darfst dann zum Beispiel zwei Tage lang keine Zeitungen verkaufen. Das schlimmste dabei ist, dass du dann wieder nichts zu tun hast“, so Harald.

Bei „Hinz und Kuntz“ lernte er den Sozialarbeiter Stephan kennen. Mit ihm sprach er über seinen Drogenrückfall. Stephan gab ihm zwei Ratschläge: Eine Entgiftung zu machen und sich ein Hobby zu suchen. „Mein Hobby heißt Sina“, sagt Harald und deutet auf einen großen schwarzen Hund. Er habe sie, seit sie sie-

„Auf der Straße hast du keine Freunde“

Vorurteile gegenüber Obdachlosen abzubauen das ist das Ziel des Stadtrundgangs „Hamburger Nebenschauplätze“. Stadtführer Harald lebte selbst jahrelang auf der Straße



Harald leitet den Stadtrundgang durch die City zu Einrichtungen, die für Wohnungs- und Obdachlose wichtig sind

ben Wochen alt sei, seitdem verbringen sie 24 Stunden am Tag zusammen. Natürlich begleitet die elfjährige Hündin auch den Stadtrundgang. „Das geht auch gar nicht anders“, erklärt Harald. „Sina ist so auf mich fixiert, dass sie unruhig wird, wenn sie mich nicht sehen kann.“ Viele Obdachlose würden sich auf der Straße einen Hund holen, so der Fünfzigjährige. „Der Hund ist der einzige, der immer hinter dir steht. Ihm ist es egal, ob du geduscht bist oder nicht.“ Ob ein Hund nicht zu teuer sei, möchte eine Teilnehmerin der Führung von Harald wissen. „Die Obdachlosen-Tierhilfe hilft obdachlosen Herrchen kostenlos. Wenn du deinen Job als Verkäufer ernst nimmst, kannst du dir von dem Geld aber auch Futter und Tierarztbesuche

leisten“, sagt Harald. Bis zu 150 Euro habe er pro Monat mit den Zeitungen verdient. 120 Euro durfte er zusätzlich zu seinem Hartz IV behalten.

Harald war von der Großzügigkeit seiner Kunden überrascht. Vier Frauen brachten ihm regelmäßig Lebensmittel aus dem Supermarkt mit, andere Kunden gaben ihm viel Trinkgeld, das er für seine Hündin verwenden sollte. „Ganz viele Menschen helfen dir weiter, du wirst wieder als Mensch wahrgenommen. Schon ein „Guten Morgen“ steigert das Selbstwertgefühl“, erzählt der Stadtführer. Eine Dame habe ihm sogar 350 Euro für die Kastration von Sina gegeben.

Seit drei Jahren leitet der Fünfzigjährige den Stadtrundgang. Bei „Hinz und Kuntz“ hat er mittlerweile eine halbe

Stelle, eventuell wird sie im nächsten Jahr zu einer vollen Stelle ausgebaut. „Was will ich mehr“, lacht Harald. Er weiß wie es ist, das Straßenmagazin zu verkaufen und möchte auch anderen Verkäufern etwas Gutes tun. Wenn er zum Beispiel sieht, dass ein Alkoholiker „den Flattermann kriegt“, also zittert, weil er Alkohol braucht, gibt Harald ihm ein Bier aus. „Ich kann nicht ändern, dass er Alkoholiker ist, aber ich kann machen, dass es ihm besser geht.“ Es sei wichtig, die Verkäufer zu fragen, was man ihnen Gutes tun kann, bevor man ihnen etwas schenke. „Das ist immer nett gemeint, aber der ‚Hinz & Kuntz‘-Verkäufer kann nicht zehn Tassen Kaffee trinken. Vielleicht mag er noch nicht einmal Kaffee“, so Harald.

Kaffee gibt es auch an einer der nächsten Stationen, die die Gruppe besucht. In

gegenüber vom Stützpunkt ein. „Hier ist es kein Problem, wenn du komisch riechst oder aussiehst“, sagt Harald. Die Ärzte, die hier ehrenamtlich helfen, hätten keine Berührungsängste.

Duschen können Wohnungslose an der nächsten Station der Führung, dem Herz As. Neben Duschen gibt es in der Tagesaufenthaltsstätte auch Waschmaschinen und mehrmals in der Woche warme Mahlzeiten. „Man muss um 10 Uhr, spätestens um 10:15 Uhr da sein, um eine Essensmarke zu kaufen“, sagt Harald. Wer keine Marke bekomme, müsse aber nicht hungern, es gebe genug andere Essensausgaben.

Ein Mann etwa in Haralds Alter wirkt sichtlich bewegt von dessen Geschichte. „Wo schlafen die denn im Winter?“, möchte er wissen. Draußen oder in Notunterkünften der Stadt. „Die sind nicht schlecht, aber man hat, wenn man irgendwo ein Bett bekommt, keine Privatsphäre“, so Harald. Außerdem seien die 850 zusätzlichen Übernachtungsplätze des Winternotprogramms zu wenig. Kleine Einrichtungen seien viel besser, denn sie fielen in Wohngebieten nicht besonders auf und es gebe dort weniger Konflikte zwischen den Bewohnern. „Wenn du in einem Container unterkommst, ist das wie ein Lottogewinn. Du hast alles und kannst den ganzen Tag dort bleiben.“

Die Führung endet an der Bahnhofsmision. „Hier laufen alle Fäden zusammen“, so der 50-Jährige. „Hier kriegt jeder Hilfe, wenn ihr mal nicht weiter wisst, geht am besten hier hin.“ Einige der Teilnehmer geben Harald die Hand und bedanken sich für den sehr persönlichen Stadtrundgang abseits der Touristenattraktionen. „Die meisten sehen Obdachlose nach der Führung mit anderen Augen. Sie verstehen, dass niemand freiwillig auf der Straße lebt.“

Seine erste Wohnung hatte Harald nach drei Monaten bei „Hinz und Kuntz“ – ein Zimmer, 20 Quadratmeter statt Platte. Vier Jahre hatte er zuvor mit vier anderen Obdachlosen unter einer Brücke geschlafen. „Einer von uns hat in der Nacht immer Wache gehalten. Als ich die Wohnung im Winter bekam, hatte ich ein schlechtes Gewissen und habe die anderen zu mir eingeladen.“ Haralds Gäste brachten Bekannte mit, so schliefen sie zu acht in der kleinen Wohnung. Der Vermieter beschwerte sich und Harald musste, um seine Wohnung zu behalten, die anderen rauswerfen. Doch sie wollten nicht zurück in die kalte Nacht. „Auf der Straße hast du keine Freunde, da gibt es nur Gleichgesinnte“, sagt Harald. Am Ende mussten alle acht die Wohnung verlassen.

Und wo geht Harald nach dem zweistündigen Rundgang hin? „Komm, Sina, wir gehen nach Hause“, ruft Harald. Zuhause, das sind heute zwei Zimmer in Wilhelmsburg. Dass er eine Wohnung habe, erzählt Harald nun nicht mehr jedem, zu groß sei die Sorge, sie wieder zu verlieren.

Notizbuch eines KZ-Häftling zurückgegeben

Rudy de Wijs starb in Neuengamme

SARAH MARIA BRECH

Vor 71 starb der KZ-Häftlings Rudy de Wijs, jetzt wurde das Notizbuch seiner Familie zurückgegeben. Der niederländische öffentlich-rechtliche Rundfunk NOS hatte das Notizbuch samt Foto auf den Seiten des Internationalen Suchdienstes (ITS) in Bad Arolsen gefunden. Der ITS dokumentiert die Verfolgung von Menschen durch die Nationalsozialisten und hat vor wenigen Tagen ein neues Online-Archiv eröffnet. Hier sind unter anderem Fotos der persönlichen Gegenstände zu sehen, die den Häftlingen in den Konzentrationslagern abgenommen wurden. Oft ist die Identität der Besitzer ungeklärt.

Im Fall des Notizbuchs konnte der NOS sogar die Familie von Rudy de Wijs ausfindig machen: anhand des Geburtsdatums des Vaters, das de Wijs sich zusammen mit Adressen von Angehörigen notiert hatte. Das Büchlein enthält auch ein Foto des jungen Niederländers, auf dem er sich offenbar selbst einen Schnurrbart aufgemalt hat.

Der ITS übergab das Büchlein de Wijs' Großneffen Gerald t'Sas. Der erinnert sich noch, wie lange die Familie damals nach Informationen über Rudy suchte. Sie wussten zwar, dass er in einem Konzentrationslager gestorben war, aber nichts Genaueres. Vor allem seine Mutter versuchte lange Zeit, etwas über sein Schicksal herauszufinden – vergebens. Es tue ihm leid, dass Rudy de Wijs' direkte Angehörige den Fund des Notizbuchs nicht mehr erleben könnten, sagte t'Sas. Das alles bedeute ihm sehr viel.

Auch ITS-Direktorin Rebecca Boehling zeigte sich bewegt. „Genau darum geht es uns“, sagte sie dem NOS, „den Nachkommen der Menschen ihr Eigentum zurückzugeben. Sie wissen gar nicht, wie viel das für meine Mitarbeiter und mich bedeutet. Es ist der Beweis dafür, dass unsere Arbeit sinnvoll ist.“

Rudy de Wijs, geboren 1923, war im Zweiten Weltkrieg untergetaucht, vermutlich um der Zwangsarbeit zu entkommen. Das nationalsozialistische Deutschland verpflichtete damals fast

„Es ist der Beweis dafür, dass unsere Arbeit sinnvoll ist“

Rebecca Boehling, ITS-Direktorin

500.000 niederländische Männer und Frauen zu Arbeitseinsätzen in deutschen Fabriken. Im August 1944 wurde de Wijs von den deutschen Besatzern am Bahnhof von Arnheim festgenommen. Möglicherweise dachte er, die Stadt sei schon befreit und er könne sich dort frei bewegen. Er wurde nach Neuengamme deportiert und starb dort am 7. November 1944 mit 21 Jahren.

Im Konzentrationslager Neuengamme im Südosten von Hamburg waren zwischen 1938 und 1945 mehr als 100.000 Menschen inhaftiert, mindestens 42.900 wurden ermordet oder starben an Entkräftung und Krankheiten infolge der unmenschlichen Bedingungen.

Wer streitet, fliegt raus

Was hilft gegen Spannungen in den Lagern? Zum Beispiel Fußball. 100 Flüchtlinge kommen zum ersten freien Training

Das Runde muss in das Eckige – beim ersten freien Fußballtraining für Flüchtlinge in Hamburg stürmen 100 junge Männer das Feld und kicken los. Und das trotz Hamburger Schietwetters. „Was für ein Riesenandrang“, staunen die Organisatoren, die mit der Hälfte gerechnet hatten. Und die stürmischen Hundert sind nur die Fußballbegeisterten aus dem nahen Flüchtlingscamp am Grellkamp in Hamburg-Langenhorn, wo 630 Menschen leben.

Am Anfang steht eine kurze Ansprache, Ralph Hoffmann vom Verein Hamburger Berg erklärt kurz die Regeln. „Wenn der Coach spricht, sind alle anderen still.“ Und: „Auch wenn ihr mal gefault werdet: Wir wollen keinen Streit, keine Auseinandersetzung, keine Gewalt. Wer diese Regel bricht, der ist raus!“ „For ever“, setzt Melanie Stölting vom Freundeskreis Grellkamp entschieden hinzu. Sie über-



Flüchtlinge trainieren in Langenhorn zusammen mit Trainer Ralph Hoffmann

setzt Ralphs Worte ins Englische, einer der Flüchtlinge in Farsi.

Selbst die kurze Begrüßung ist manchem zu lang. Der Ball lockt, der Bewegungsdrang ist nach der Langeweile im Camp übermächtig. Auf dem Platz spielen Syrer, Afghanen, Iraker, Eritreer „und auch zwei, drei Albaner“ friedlich mit- und gegeneinander. Der Einsatz ist groß.

„Da sind schon einige dabei, die mit dem Ball was können“, sagt Ralph – „auf dem Fußballplatz duzt man sich“ – anerkennend. Der Verein ist noch jung. Im August 2013 gründeten ein paar Türsteher und Tresenkräfte aus dem Vergnügungsviertel um die Reeperbahn den Verein. Doch bald waren sie mitten drin im privaten Engagement für die sogenannten Lampedusa-Flüchtlinge, 300 Flüchtlingen aus Afrika, die über die italienische Insel Lampedusa nach Hamburg gekommen waren. 80 von ihnen kamen einige Zeit in

der St. Pauli-Kirche unter und sorgten für Schlagzeilen.

Und an der Verbindung zum Verein war Melanie Stölting, die alle nur Melli nennen, schuld. „Eigentlich spiele ich Handball beim FC St. Pauli und der Verein wollte etwas für die Flüchtlinge tun.“ Sie suchte 2014 einen Fußballverein, wo die Flüchtlinge spielen könnten, aber alle winkten nur ab – bis auf den FC Hamburger Berg. „Die hatten damals eine Mannschaft, Kreisliga, letzter Platz“, sagt Melli.

Auch jetzt zeigt Ralph wieder sein Or-

ganisationstalent und Einsatz. Er sucht Trainer, überredet Ämter, ihm Trainingszeiten zu geben, startet Spendenaufrufe für Trikots und Fußballschuhe und verhandelt mit dem HVV, den Flüchtlingen für die Fahrt zum Training Tickets zu spendieren. Auf dem Sandplatz hat jetzt Rahim das Sagen. Der Ghanaer mit den Rastalocken – Spielernamen „Rambo“ – macht ein paar Übungen, damit sich die Spieler etwas aufwärmen. Im Nieselregen geht es dann zur Sache. Begeisternde Dribblings, Tore und Paraden. Am Ende

ANZEIGE

Blinde Fenster?
Schmutz oder Feuchtigkeit zwischen den Scheiben?
Sanierung ohne Glasaustausch! Bundesweit!
Freecall: 0800/5889788 - www.isolierglassanierung.eu
Glassanierung Worms - Auguststr.42 - Oldenburg

sind auch die, die nur mit Sportschuhen, Trikot und kurzer Hose angekommen waren, schweißüberströmt. „Wer 90 Minuten gerannt ist, hat gar keine Lust mehr, sich zu prügeln“, bemerkt Ralph trocken.

Philipp Rösner vom städtischen Betrieb „Fördern und Wohnen“ ist beeindruckt von dem Engagement. Der Sozialarbeiter soll die Sport-Aktivitäten am Grellkamp organisieren. Das Camp in einer alten Schule gibt es erst seit drei Monaten. „Vieles ist erst im Aufbau“, räumt er ein. „Ohne die Ehrenamtlichen wären wir noch längst nicht so weit.“

Künftig soll jeden Dienstag und Donnerstag Training sein, möglichst zwei pro Tag, sagt Melli. Zwei Trainer haben schon Hilfe angeboten. Der Bedarf ist offensichtlich riesig, die Begeisterung nach dem Ende des Trainings auch. „Germany ist wonderful“, rufen einige der Spieler, bevor sie ins Camp zurücklaufen. *lno*